

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Donnerstag, den 3. Jänner 1828.

2

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen viertel, um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer viertel, um 3 fl. 45 kr., halbj. um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M. bey N. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbj. und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Macht der Liebe.

(Fortsetzung.)

4.

Mehrere Tage waren schon vergangen, in denen sich Willner theils immer häuslicher eingerichtet, theils die Geschäfte besorgt hatte, die ihm als angeheudem academischen Bürger oblagen. Er hatte mit seinen Wirthsleuten genauere Bekanntschaft gemacht, und sich Paulinens Vertrauen schon völlig erworben. Eben kehrte er freudig von einem solchen Geschäftsgange zurück, dessen Erfolg sehr glücklich gewesen war, indem ihm der Concert-Director nach Überreichung eines Empfehlungsbriefes versprochen hatte, ihm zur Aufnahme in das große Orchester behülflich zu seyn, als er Paulinen in seinem Zimmer geschäftig fand. Nachdem er sie freundlich begrüßt, bemerkte er, daß sie so eben geweint hatte. Wehmüthig und verwundert zugleich, blickte er sie an und sprach, vertraulich ihre Hand fassend: „Liebes Mädchen, warum sind Ihre sonst so freudig glänzenden Augen heute mit Thränen getrübt? Entdecken Sie mir Ihren Schmerz, wenn ich anders ihn wissen darf, und seyen Sie versichert, daß ich alles thun will, Ihren Kummer zu mildern oder doch mitzutragen. Ich weiß nur zu gut, wie wohlthuend solche Mittheilungen der leidenden Seele sind, wenn sie ein mitfühlendes Gemüth findet; und daß ich an Ihrem Schmerz innigen Antheil nehme, kann ich Ihnen zusichern, denn ich weiß nur zu gut aus eigener bitterer Erfahrung, was Schmerz empfinden heißt! Also sprechen Sie!“

Ein Weilchen noch schwieg Pauline, dann setzte sie sich auf einen Stuhl, Willnern gegenüber, und begann langsam:

„Wohl war es mein Entschluß, meinen Schmerz in der eignen Brust zu verschließen, und Niemanden zum Mitwisser meines geheimen Kummers zu machen, und ich habe bereits ein Jahr hindurch mein stilles Versprechen mir auch gehalten. Aber Ihre Züge, Ihr Auge, das so deutlich sagt: ich bin der Lichtstern eines mitleidvollen guten Herzens, das allein bestimmte mich seit dem ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft, Sie zu meinem Vertrauten

zu wählen. Zwar sollte dieß noch nicht so schnell geschehen, denn erst wollte ich prüfen, ob nicht auch die beste Miene trüben könne! Aber Sie haben mich bey meinem Schmerze überrascht, und Ihr sanfter Ton heißt mich Ihrem guten Herzen schnell vertrauen. Also hören Sie! Vor ungefähr drey Jahren miethete sich ein Handlungsdiener hier ein, und wurde bald mit meinen Altern und also auch mit mir sehr bekannt. Ich war eben sechzehn Jahre alt, und mein Geburtstag war, wie bisher jedes Mal, auch dieses Jahr ein heitres Hausfest. Von allen Seiten her war ich beschenkt worden, da beehrte mich auch noch spät am Abend Hr. Wichhardt mit einem Geschenke, dem er ein Wiegenlied beygelegt hatte, das aber nichts anders als ein förmlicher Liebesantrag war.“

„War mir Hr. Wichhardts Artigkeit, die er stets gegen mich beobachtete, angenehm gewesen,“ fuhr Pauline fort, „hatte ferner sein interessantes Äußere, seine feurig rollenden Augen, sein schöner Wuchs und seine Fertigkeiten im Schreiben, Zeichnen und Musciren, mich, meiner unbewußt, für ihn schon eingenommen, so setzte dieses Wiegenlied allem die Krone auf; ich fühlte mich zu ihm hingezogen, ihm ganz ergeben, und schloß mich seiner Liebe mit all der Gegenliebe an, deren ein junges Mädchenherz nur immer fähig ist.“

„Beynahe ein ganzes Jahr verfloß uns in gegenseitiger Wonne der Liebe, als Hr. Wichhardt eines Abends ganz misanthropisch von dem Comptoir nach Hause kam, und mir mit thränenden Augen ankündigte, daß wir uns trennen müßten, indem sein Principal aus Mangel an Geschäften ihm die Condition aufgesagt habe, und sich in unserer Stadt keine andere Anstellung für ihn finde. „Wenn wir auch scheiden müssen,“ setzte er beruhigend hinzu, „so soll doch unsere Liebe nicht zu Ende gehen.“ Ach nur zu leicht glaubte ich seinen Versicherungen. Einige Wochen später meldete er mir, daß er eine Stelle in B. habe, wohin er bald abreisen werde. Diese Nachricht und der bald darauf erfolgende Abschied wirkten sehr nachtheilig auf meine Gesundheit, und fast wäre ich dem Schmerze unterlegen, wenn nicht ein Briefwechsel mit Wichhardt mich noch einiger Maßen aufrecht erhalten hätte. Allein mit dem Herannahen des zweyten Jahreschlusses wurden Wichhardts Briefe immer seltener und kälter, und endlich blieben sie gänzlich aus. Ich schrieb noch einmal, und noch heute fehlt mir eine Antwort auf diese Zuschrift. Mein Kummer wuchs mit jeder Stunde in dem Grade, als meine schwankende Gesundheit verschwand. Doch der Mensch lernt sich an alles gewöhnen, auch an den herbsten Schmerz, und so genas auch endlich mein Körper, nur das Herz blieb krank. Vielleicht wäre auch diese Wunde geheilt, wenn ich nicht, wie eine unzählige Menge von Menschen, Trost in der steten Erhaltung und Erneuerung meines Leides gesucht, und ich möchte fast sagen, gefunden hätte. Um die Erinnerungen immer im Wachen zu erhalten, übernahm ich die Besorgung des Zimmers, das Sie jetzt bewohnen, und das einst mein Liebstes umschloß, und hiemit haben Sie die Antwort auf Ihre erste Frage, warum ich Sie selbst bediene. Meine Erzählung ist hier zu Ende, ich hoffe von dieser Mittheilung eine große Erleichterung meines stillen Harmes, und glaube von Ihnen eher bemitleidet als verspottet zu werden.“

Hiemit schwieg Pauline, und hervorbrechende Thränen bewiesen, wie ergriffen sie von den erneuten schmerzlichen Gefühlen war. Die Liebe in ihrer

ganzen Größe kennend, und den Schmerz der Täuschung ahnend, trat Willner, vom herzlichem Mitgefühl durchdrungen, zu Paulinen, faßte ihre Hand und sprach: „Es ist ein sonderbares Zusammentreffen, liebe Pauline, daß Ihre erste Mittheilung gegen mich geschehen ist, der ich Ihnen wenigstens einige tröstende Worte sprechen kann. Ich kenne Ihren Geliebten, und er lebt noch in B., meiner Vaterstadt, hat aber seine erste Anstellung gegen eine andere vortheilhaftere vertauscht.“

„Sie kennen ihn?“ rief Pauline.

„Ja,“ fuhr Willner fort, „hören Sie, wie ich ihn kennen lernte, und wie er mir Freund wurde. Es hatte sich nemlich in B. unter mehreren Jünglingen aus Liebe zur Musik ein kleiner Singverein gebildet, dessen Vorsteher ich war. Eines Abends führte Herr Richer, welcher ein Mitglied, und ebenfalls in einem Comptoir zu B. angestellt war, das er aber jetzt verlassen, einen Fremden ein, mit dem Besuch, daß Hr. Wichhardt, dieß war der Fremde, wünsche, dieser Gesellschaft beizutreten. Sein Äußeres gefiel, und seine bereits erlangten musikalischen Fertigkeiten bestimmten uns, ihn aufzunehmen. Durch sein gefälliges, zuvorkommendes Wesen schloß er sich bald enger an uns an, und ich muß gestehen, ich bin von ihm als einem Freunde geschieden. Über sein Verhältniß zu Ihnen hat er nie das Geringste verlauten lassen, nur als ich meinen Freunden einst sagte, daß ich ein Stübchen beym Goldarbeiter Schön gemiethet, sagte er: „Dort wohnte ich auch früher, es war sehr angenehm dort; es wird dir gefallen, ich habe manche vergnügte Stunde dort verlebt.“

„Ja wohl,“ erwiderte Pauline eingedenk des Mitgenusses, „manche vergnügte Stunde!“

„Lassen Sie noch nicht alle Hoffnung sinken,“ fuhr Willner fort, „denn ich kann Ihnen zum Troste sagen, daß er wenigstens kein anderes Liebesverhältniß in B. angeknüpft hat, und seyen Sie versichert, daß ich nach Kräften arbeiten werde, Ihren Schmerz zu mildern, mich dabey der größten Vorsicht bedienen will, und Ihrem Zartgefühl nicht zu nahe treten werde.“ Pauline dankte Willnern herzlich für seine Theilnahme, und entfernte sich mit der Versicherung ihrer aufrichtigsten Freundschaft.

5.

Schon einen ganzen Monat hatte Willner in der herrlichen Musenstadt verlebt, und sein Briefwechsel mit der Familie Elber war im besten Gange, auch Amanda und Ophelie verkürzten ihm durch ihre angenehmen schriftlichen Unterhaltungen manches Stündchen, das er von seiner angestrengtesten Arbeit zur Erholung sich bestimmt hatte. Oft schon hatte er an schönen Abenden am Fenster gelehnt und auf die zahlreich besuchte Promenade geschaut, selbst aber war er noch nicht unter der bunten Menge daher gewandelt, auch hatte er noch Niemanden sich angeschlossen, denn er fühlte sich in seiner Alleinheit, unter den Bildern der Rückerinnerung und in den Träumen der Zukunft, die er in seine Erholungsstunden zog, sehr glücklich, und so hatte es ihn noch nie dahin gezogen, wo entweder Geschäftsmänner zur Erholung sich ergingen, oder Müßiggänger ihre Zeit zu tödten suchten, auf den weiten Spazierplatz. Eben stand er vom Schreibtische auf, an dem er gerade einen Satz Variatio-

nen beendigt hatte, die er Ophelien als Geschenk überschieken wollte, da trat er ans Fenster und blickte in die schöne verjüngte Natur, und zugleich auf die durch einander wogende Menschenmenge. In dem Grade, als ihn diese abschreckte, sich zu ergehen, in eben dem Grade lud jene ihn ein. Er ging zum ersten Male der Promenade zu, die ihn weniger anzog als die heitre Natur. Es war ein schöner May-Abend, noch stritten Sonne und Mond um das Vorrecht, das thätige Gewühl zu beleuchten, und in der weitesten Ferne schaute ein unzählbares Sternenheer lächelnd auf den Rangstreit; ein leichter Abendhauch küßte die Glut des Tages von dem aufkeimenden Grün der Bäume, und wehete den Menschen heitere Tage zu. Auf den Gängen wogte alles bunt durch einander, und Jeder trieb am Andern rasch vorüber. Kosende Paare wandelten, in sich selbst versunken, einher, und schienen der Welt um sich her zu vergessen; Freunde drängten sich durch die Menge, und waren im lauten Gespräch begriffen, von dem sie jedem Vorübergehenden zerrissene Phrasen zu hören gaben, da das Vorhergehende schon Andere angehört hatten, und das Folgende für die Kommenden zu einem unverständlichen Ohrenschaufe wurde. Willner ging in seinen Lieblingsphantasten vertieft den Weg entlang, er träumte von einer vortheilhaften Anstellung als dem Wege zu Opheliens Besitze, und achtete nicht auf die Vorübergehenden. Möglich blieb er stehen, drehte sich um, und sah einer mittelgroßen männlichen Figur nach, die eben an ihm vorbegeeilt war. „Solltest du den nicht kennen?“ sprach er bey sich selbst, und wendete seine Schritte, dem Manne nachzueilen. Bald war er ihm nahe gekommen, er blickte ihm ins Gesicht und slog mit dem Freudenruf: „Willkommen, Richer!“ an den Hals seines geliebten Freundes. Dieser freute sich von Herzen, seinen lieben Willner vor sich zu sehen, und Beyde eilten Arm in Arm Willners Wohnung zu. Da erzählte Willner seinem Freunde alle Schicksale, die ihn betroffen seit den zwey Jahren ihrer Trennung; auch die Abschiedsscene mit Ophelien verschwieg er ihm nicht, so wie er ihm auch das Verhältniß zwischen Wichardt und Paulinen mittheilte.

Richer horchte hoch auf, und schien noch etwas zu erwarten, als Willner schon geendet hatte. Endlich sprang er auf, faßte seinen Freund bey der Hand, und sprach mit dem Ausdrücke der Freude: „Wenn du mir hiemit alles erzählt hast, so höre nun auch mich!“

„Du weißt, daß ich einst die Handelsgeschäfte meines längst verstorbenen Vaters übernehmen soll, die früher mein Stiefvater und jetzt nach dessen Ableben meine Mutter administriert. Nun wünscht meine Mutter schon längst diese Übernahme, aber auch zugleich eine Schwiegertochter. Da ich nun, wie du weißt, eben kein Verehrer der weiblichen Welt bin, obgleich kein Mädchen mich unartig nennen kann, so besprach ich mit meiner Mutter einen Plan, den ich mir schon längst entworfen hatte, und welchen diese auch billigte, freylich nach verschiedenen Gegenreden. Ich wollte nemlich erst einige Jahre reisen, um Menschen kennen zu lernen, und persönlich meine Handelsverbindungen zu prüfen, zu sichern, und wo möglich auch zu erweitern. Nebenbey wollte ich ein Mädchen auffuchen, die ich einst mein nennen möchte.“

„Und wie sind deine Geschäfte gegangen?“ unterbrach ihn Willner.
 „Höre nur weiter,“ fiel Richer wieder ein. „Meine zukünftigen Handelsverbindungen sind jetzt in der besten Ordnung, und waren es auch größten

Theils schon vorher, und ich kehre nun in meine Heimat nach W. zurück, um die Geschäfte zu übernehmen. Was aber die Speculation auf Mädchen anlangt, so ist sie ungünstig ausgegangen. Zwar habe ich viele und vielerley mitunter recht hübsche Mädchen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, aber keine gefunden, die nach meinem Wunsche gewesen wäre.“

„Kommt nun die Einsicht, Freundchen?“ versetzte Willner; „hättest du nur Amanden nicht so vernachlässiget, sie ist gewiß ein seelengutes Mädchen, und würde auch einst ein gutes Eheweib geworden seyn; aber da warst du der personificirte Kaltsinn, und hättest dich eher zu Tode martern lassen, als ihr einen einzigen freundlichen Blick zugewandt.“

„Du hast Recht,“ entgegnete Richer, „aber konnte ich anders? Wer hieß ihr, sich mir so sehr nähern? Aber freylich, wenn Amanda noch frey wäre, was gäbe ich drum, denn keine war wie sie. Eine hatte ihre Tugenden, aber diese hoben sie nicht, da ihr die Mängel fehlten; die Andere hatte Amandens Fehler, diese traten aber zu grell hervor, da ihr Amandens Tugenden mangelten. Coquetten, Leichtsinrige, Frömmelnde, Scheinheilige und Blöde habe ich genugsam gefunden, aber keine angetroffen, die Amandens Liebreiz und Anmuth, Leichtsinn und Sittsamkeit in sich verbunden hätte; drum Freund, gesteh mir aufrichtig, fühlt Amanda noch wie früher für mich? denn ich weiß, du warest stets ihr Vertrauter, oder schmachtet sie in andern Liebesfesseln? Wo nicht, so eile ich, sie mir zu gewinnen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Dom im Sonnenschein.

Hier steht sie, hoch und fest, die Cathedrale,
Kein oberflächlich nied'rer Stoa-Gang,
Gleichwie entsprossen, kühn mit einem Male,
Des Meisters Geist, verhöhrend Form und Zwang.

Fünf Classen hat Beschränktheit sich gezimmert,
Den sieben Tönen des Gesanges gleich;
Doch hehr und groß und unerschöpflich schimmert
In Phöbus Licht hier ein Ideenreich.

Nicht wie des Heiden Tempel nied're Schatten —
Du trägst die bange Seele himmelwärts,
Wo Größe sich, und Reichthum, Kühnheit gatten,
Da hebt sich freyer in der Brust das Herz.

Wie drückt den Geist die flache Kuppel nieder,
Und mahnet, wie ihr Schmuck, an's Ird'sche nur.
Du gibst der Phantasie die Schwungkraft wieder,
Ein jeder Stein zeigt deiner Gottheit Spur.

Dich hat nicht Kunst, dich hat ein Geist erschaffen,
Kühn trogend der Geseze strengem Zwang,
Drum will ich auch mit dir empor mich raffen,
Wo in der Wolke deiner Stimme Klang,

Wo, hoch im blauen Äther aufgepflanzt,
Der Sühne Zeichen strahlend aufwärts blinkt,
Und wie am Port des Leuchthurms Flamme tanzt,
Und Hoffnung deinem müden Pilger winkt.

.....

Correspondenz-Nachrichten.

Genf, im September 1827.

(Wegen Menge an Materialien verspätet.)

Es ist nun ausgemacht, woran die Leute bisher immer zweifelten, es ist ausgemacht, daß die Camönen ihren Sitz in Genf haben. Es hat unter dem Genfer Wapen gestanden, das im letzten helvetischen Concert in Bern erleuchtet im Grünen aufgehängt war: die Berner aber müssen es doch wissen! „Genf, die Wiege der Camönen, kam zuletzt den Bund zu krönen.“ — Nun möchte ich gern wissen, wo sie hier wohnen, die lieblichen Mädchen. Zwen wüßte ich allenfalls aufzufinden: Eliso in Sismondi's einsamen Dachstübchen in der Rue des belles filles und Urania bey den Professoren der Astronomie und der Mathematik. Von einer Muse der Physik, der Naturgeschichte und der Mechanik ist mir aber nichts bekannt. Das aber ist in dem Genfer Wissen und Reden die Hauptsache. Die sämmtlichen andern Musen müssen sich wo versteckt halten, und thun wohl daran. Denn ließen sich die Sieben sehen, besonders die, welche mit Dichtkunst zu thun haben, ich glaube, man machte Jagd auf sie, und ließe die Mägdlein einstecken: wenigstens fänden sie nirgends Obdach.

Das wird auch wohl nie anders hier werden: so lange das Gewinnen, Erwerben und das bürgerliche Nützen bey Allen die Hauptsache sind. Solches hat sich recht bey der letzten Prüfung dargethan, welche die Facultät der schönen Wissenschaften an hiesiger Academie mit ihren Schülern vornahm. Höchst armselig war, was hier über alte Literatur vorkam, denn selbst für die griechische hatte erst nach einigen nutzlosen Versuchen ein Professor ein Häuflein Zuhörer zusammen bringen können. Allgemeine Literaturgeschichte, die Basis und der Schlüssel aller Literatur, kennt man hier nicht einmal dem Namen nach, und von keiner fremden Literatur ist die Rede. Dafür wurde viel über französische Prosodie und rechte Aussprache ausgekramt, auch einige Preise für Verse ertheilt, welche zwen Schüler gemacht hatten! Es waren aber nur Verse; wie denn die Franzosen lange Vers mit Poesie gleichbedeutend genommen haben.

Es ist auffallend, daß in einer Stadt, wo die Sorge für jegliches Leiden Hohe und Niedere, die Regierung wie die Bürger beschäftigt, daß in Genf bisher wenig für jene Unglücklichen gesorgt war, denen schon bey der Geburt zwen Sinne versagt wurden: ich meine die Taubstummen. Zwar hatte unser kleiner Canton deren nur Wenige. Aber auch für diese Wenigen mußte gesorgt werden. Die Armen schickte die Regierung mit bedeutenden Kosten nach Paris in das dortige Institut: sie dachte dabey aber immer daran, sich dort einen Genfer zum Lehrer bilden zu lassen. Dieß ist nun geglückt. Der Taubstumme *Chomel* lernte unter dem Abbé *Siccard*, und hat, seit 1822 ganz zum Lehrer ausgebildet, das Pariser Institut verlassen, um dem vorzustehen, welches hier entstanden ist. Es ergibt die günstigsten Resultate. In der Prüfung, die kürzlich Statt fand, und wozu der Staatsrath seinen Saal hergegeben hatte, überzeugte man sich von den ausgezeichneten Fortschritten der Zöglinge und von ihrem ganzen moralischen Gezeihen. Dem Vorstand der Anstalt, Hrn. *Chomel*, gebührt ausgezeichnetes Lob.

Gleiche Auszeichnung verdient unter den neuern wohlthätigen Anstalten Genfs, das Institut für arme, verwaiste Mädchen. Schon vor einigen Jahren traten zwölf edle Frauen zusammen, um sich dieser Unglücklichen anzunehmen. Zweckmäßig sorgten sie für Unterricht, Bildung, Religion, Nahrung, Kleidung und Wohnung der Kinder. Die Geschicklichkeit dieser Waisenmädchen in weiblichen Arbeiten ward bald bekannt, und Alles drängte sich zu ihrem kleinen Magazin. Aber da man den Gewinn für zu bedeutend hielt: so hörten die milden Beyträge und Spenden, ohne die hier keine Anstalt bestehen kann, zwar nicht ganz auf, verminderten sich aber doch sehr, so daß den guten Frauen wegen des Fortbestehens ihres Instituts bange ward. Kaum aber war dieß bekannt, als Gaben von allen Seiten herbey strömten, so daß im laufenden Jahr 1600 Franken als reiner Überschuß angegeben werden konnte. Freylich ist dabey in manchen Dingen gespart worden, wo es eben nicht gut geheißen werden kann. Gesundheit, Heiterkeit und gute Sitten zeichnet die Waisenmädchen aus.

Die kleine Kinderschule ist eine aus Amerika zu uns herüber gekommene Anstalt,

welche rein evangelischen Sinn hat, und bey der ich mir den Heiland denke, wie er die Kindlein zu sich kommen läßt. Es ist ein glücklicher Zufall, daß sie sich in der Straße befindet, wo vor kurzem noch Rousseau's Haus stand, und die deshalb Rue de J. J. Rousseau heißt. Diese Anstalt ist weniger zum Lernen bestimmt, als zum nützlichen Beschäftigen der Kinder, wenn sich die Ältern nicht mit ihnen abgeben und ein wachsendes Auge auf sie haben können. Ehemals liefen sie wild und ungezogen mit andern Kindern auf der Straße herum, und lernten Unarten und Laster; jetzt werden sie in die Kinderschule geschickt. Diese begann voriges Jahr mit 30 Kindern. Jetzt sind deren mehr denn 150. Sie werden hier mit kleinen nützlichen Arbeiten und Spielen beschäftigt. Dazwischen zeigt man ihnen die Abbildungen von Gegenständen, die im täglichen Leben und im Hausgebrauch vorkommen, und läßt sie das Gelernte unter sich wiederholen und einander abfragen. Alles ist hier auf den Kindersinn so gut berechnet, daß die Kinder, trotz der Strenge, die in Allem herrscht, lieber hier, als zu Hause sind, wo ihnen doch oft alle Freyheit gelassen ist. Auf Reinlichkeit, Ordnung und Sitte wird hier natürlich am meisten gehalten. Es ist auch unglaublich, wie hierin das Beyspiel wirkt. Kinder, die roh, sittenlos, schmutzig und voller Unarten und Eigensinn hieher kamen, können jetzt als Muster in jeder Beziehung aufgeführt werden, und doch ist keines über sechs Jahre alt. Nichts anmuthiger, als die Spiele der Kleinen in dem Hof und dem Garten, welche der wohlthätige Sinn der Nachbarn hergegeben haben. Schon hat man für den Winter einen neuen Saal gebaut. Ein Aufseher und eine Aufseherinn reichen zur Leitung des Ganzen hin. Sie haben das rechte Talent, mit Kindern umzugehen. Die Anstalt erfreut sich vielfacher Theilnahme, und neulich erst hat ihr ein jetzt hier lebender Prinz an seinem Geburtstag 200 Franken geschenkt.

(Der Schluß folgt.)

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Am 19. December v. J. wurde zum Vortheil des Hrn. Capellmeisters G y r o w e z zum ersten Male gegeben: Der blinde Harfner, Operette in einem Acte.

Hr. G y r o w e z, der durch seine gemüthlichen Compositionen „Agnes Sorel“ und „der Augenarzt“ vor mehreren Jahren den Theaterfreunden recht viel Vergnügen gemacht hat, bewies in dieser Musik aufs neue, daß er es sehr gut versteht, ein Drama durch seine musicalische Farbennischung zu beleuchten, zu beleben, und dem Sänger dankbare Momente zu verschaffen. Die Ouverture wurde feurig und gefühlvoll executirt, und sowohl dies, als auch das Auftreten einer jungen Sängerin (Ulle. A c h t e n), welche durch ihre liebliche, wohlklingende und reine Sopranstimme sogleich den Beyfall des Publicums gewann — stimmten die zahlreich versammelten Liebhaber der Oper zu einer so feurigen Theilnahme, daß kein Musikstück ohne Beyfall vorüber ging. Besonders gefiel eine Romantze in G mit Harfenbegleitung (welches Instrument überhaupt in der Ouverture und in der ganzen Musik oft obligat ist), in der Ulle. A c h t e n durch ihren anmuthsvollen, einfachen, aber sehr rührenden Gesang Alles begeisterte. Man findet in dieser jungen, reinen Stimme eine für solche Jugend sehr bedeutende Festigkeit und Ausbildung.

Ein Terzett in B - dar sprach an durch seine komische Haltung, welche Hr. G o t t d a n k als Dorfbarbier, Hr. P r e i s i n g e r als Bräutigam, und Mad. C a r l als Braut zu geben wußten. Ferner erhielt ein Trinklied Beyfall, welches Hr. M e i e r als blinder Harfner, Hr. C r a m o l i n i als Jäger, und Ulle. A c h t e n als Rosa ausführten. Die Arie des Hrn. C r a m o l i n i hat gefühlvolle Momente, und wurde von ihm brav vortragen.

Ein Duett in A, von Hrn. C r a m o l i n i und Ulle. A c h t e n gesungen, hatte sich ebenfalls großer Theilnahme zu erfreuen. Hr. G y r o w e z wurde mit großem Beyfalle gerufen, und empfing die freundliche Anerkennung seiner frühern Verdienste, um die Oper sowohl, als auch seiner Bemühungen um die Ballettmusik, von allen unbefangenen Freunden der Tonkunst.

Am 20. December wurde in diesem Theater die italienische Oper durch die Vorstellung der „Donna del Lago“ wieder eröffnet. Sigr. Rubini trat als Uberto auf, und gewann den schon früher errungenen Beyfall in vollem Mafse wieder. Seine Stimme hat an Energie und Kraft gewonnen, indess seine große Kunstfertigkeit uns immer aufs neue bezaubert. Davon überzeugte sich besonders das Publicum im zweyten Act, in der eingelegten, sonst von Sigr. David gesungenen Arie, bey welcher der Beyfall den höchsten Grad erreichte. Sgra. Comelli-Rubini gab die Elena mit Beyfall, und erreichte besonders in den Variationen mit Chor ihren Glanzpunct. Sgra. Tamburini gab den Malcolm Graeme, und zeigte sich als umfangreicher Alt, und obwohl Befangenheit ihre Freyheit hemmte, so bemerkte man doch die gebildete italienische Sängerin, bey welcher Kunstfertigkeit das höchste Streben ist. Sigr. Cicimarra gab den Rodrigo, schien aber nicht recht bey Stimme zu seyn. Sigr. Berettoni bewies als Douglas, daß seine kräftige, klangvolle Bassstimme in Ensemble-Stücken sehr wirksam hervor tritt. Die übrigen trugen durch Fleiß das Ihrige zum Gelingen der Darstellung redlich bey. Der Chor war kraftvoll; das Orchester unter Weigl's kräftiger Leitung brav.

Concert = Anzeige.

Die sowohl hier in ihrer Heimat, als bey ihren Kunstreisen in das Ausland als ausgezeichnete Virtuofinn anerkannte Clavierpielerinn, Dlle. Leopoldine Blahetka, wird am Sonntag, den 6. Jänner, um die Mittagsstunde im großen Saale der niederösterreichischen Herren Landstände ein Concert geben. Die Ouverture aus Mozarts Titus wird dasselbe eröffnen. Sodann wird Dlle. Blahetka ein großes Concert für das Pianoforte (in A-dur), componirt von Henri Herz, vortragen; diesem folgt Müllers Gedicht: Liebe, für eine Tenorstimme mit Clavierbegleitung, in Musik gesetzt von Worzischek. Hr. Friedrich Grosch wird ein Capriccio über schwedische Volkslieder, für das Violoncell componirt von Bernhard Romberg, vortragen, die k. k. Hofchauspielerinn Dlle. Müller Kellstabs Gedicht: Kaiser Marimilian declamiren, und endlich zum Schlusse die Concertgeberinn große Bravour-Variationen für das Pianoforte von ihrer eigenen Composition über ein Rossinisches Thema aus der Oper: Die Belagerung von Korinth, ausführen. Die Eintrittskarten zu 4 fl. W. W. sind in der Kunsthandlung des Heren Haslinger am Graben, im Hause der Sparcasse, in der Wohnung der Concertgeberinn, am Wildpretmarkt Nro. 551, und am Tage des Concertes an der Cassa zu haben.

Modenbild I.

Braultanzug, nach einem Original von Hrn. J. G. Beer, bürgl. Kleidermacher in der Stadt, Dorotheergasse, Nro. 1108, von dessenirtem Atlas, mit Blonden und gestreifter Gaze geziert. Die Quirlanden von echten Marabouts und Kunstblumen.

Die Coiffure ist nach einer Ausführung von Hrn. Th. Zeipel, bürgl. Damens Friseur am Graben, im Trattnerhof, 1. Hof, 4. Stiege, 1. Stock.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß's fef. Witwe.



Fr. Hogen. sc.

*2.
1828.*

Wiener Moden.

